

Praktisch-theologische Wahrnehmung und Theorie gelebter Religion

1. Biographisches

1948 geboren, wuchs ich in einem südbadischen Pfarrhaus auf. Das Elternhaus, die Gruppe der Evangelischen Pfadfinderschaft in Wehr/Öflingen, der Posaunenchor in Bad Säckingen/Rhein, später dann auch die Begegnung mit moderner, zeitgenössischer Kunst in den Räumen unserer Kirchengemeinde, die ungewöhnliche Verbindung schließlich von *Kunst, Kirche und Diakonie*, die in Wehr-Öflingen realisiert wurde, waren die mich prägenden Erfahrungen mit Christentum und Kirche. Selbstverständlich war mir dieses Christentum, die Kirche vor allem, in der man ihm in gefügten Formen und Formeln begegnete, dennoch nie. Vielleicht waren es die Ausstellungen mit Werken zeitgenössischer Künstler, die mein Vater, der Gemeindepfarrer in Öflingen, in Kirche und Gemeindefestsaal Anfang der sechziger Jahre zu organisieren begann. Sie haben mich früh schon die ansonsten verbreitete kulturelle Ab- und Randständigkeit, zumeist auch alltagsweltliche Unverständlichkeit, des gemeindlichen, kirchlichen Christentums empfinden lassen. Gefangen war ich dennoch von den spannenden Fragen der Religion, von den schwierigen Texten der Theologie. Ich studierte Theologie, weil ich wissen wollte, wie sich das religiöse Interesse vernünftig begründen lässt, wo aber auch die Religionskritik ihr Recht hat. Von Religionskritikern sah man sich schließlich innerhalb wie außerhalb von Theologie und Kirche umgeben. Ende der sechziger Jahre waren sie noch streitlustig. Theologie, nicht Religion, war merkwürdig attraktiv. Nicht wenige glaubten damals, man könne mit der Theologie, dann auch mit einer aus ihrem theologi-

schen Begriff abgeleiteten Kirche, die Gesellschaft verändern. Das war mein Thema nicht so sehr. Meine Frage war die nach der „Vernunft der Religion“ – wie ich es dann später bei dem Praktischen Theologen Dietrich Rössler auf einem Buchtitel ausgedrückt fand.¹

Als ich mit dem Theologiestudium begann, wusste ich selbst so noch nicht zu reden. Ich lernte es erst bei Wolfgang Trillhaas und Hans-Walter Schütte in Göttingen (wo auch Dietrich Rössler studiert hatte). Deren zentrales Thema war das Verhältnis von Christianum und Humanum, von Glaube und Wissen, Vernunft und Religion. Hans-Walter Schütte, der mich mit seinen theologiegeschichtlichen und systematischen Reflexionen über den inneren Zusammenhang von Religionskritik und Religionsbegründung fesselte, brachte mich auch zu Schleiermacher und zu dem Thema „Humanität und Christentumsgeschichte“, das ich dann in meiner systematisch-theologischen Dissertation bearbeitete.² Es war ein Versuch, mit Schleiermacher mir Klarheit zu verschaffen über den Ort der christlichen Religion in der Moderne und über die Frage, weshalb auch und gerade unter den Bedingungen neuzeitlicher Autonomie die humane Gestaltung von Gesellschaft auf die Erhaltung und Pflege der religiösen Sinneinstellung, der kirchlichen Tradierung des Christentums, angewiesen bleibt.

Mein Weg in die Praktische Theologie führte über das Vikariat in Bad Gandersheim und die Hilfspastorenzeit in der St. Petri-Gemeinde in Göttingen-Grone. Die Weichen wurden nicht zuletzt dadurch gestellt, dass mir Christoph Bizer 1980 die Stelle eines Hochschulassistenten an seinem Lehrstuhl für Praktische Theologie anbot. Bei ihm habe ich viel von einer Praktischen Theologie gelernt, die sich mit Stil- und Methodenfragen kirchlicher Praxis befasst, mit der Kunst des Unterrichtens und Predigens. In grundsätzlicheren theologischen Fragen waren wir uns nie einig, so auch nicht bezüglich dessen, was ich dann zum Thema meiner praktisch-theologischen Habilitationsschrift gemacht habe, die Überführung des dogmatisch-theologischen Lehrbegriffs der Predigt (Verkündigung des Wortes Gottes) in die realistische Beschreibung

¹ Dietrich Rössler, *Die Vernunft der Religion*, München 1976.

² Wilhelm Gräß, *Humanität und Christentumsgeschichte. Eine Untersuchung zum Geschichtsbegriff im Spätwerk Schleiermachers*, Göttingen 1980, [Göttinger Theologische Arbeiten 14].

und hermeneutische Durchdringung kirchlicher Kommunikationspraxis (Predigt als religiöse Rede).³ Die Habilitationsschrift über die „Predigt als Mitteilung des Glaubens“ versuchte der Einsicht in die Subjektivität des Glaubens Geltung zu verschaffen und ein Verständnis dafür aufzubauen, dass die Kommunikation des Evangeliums in den kirchlichen Handlungsfeldern dann „funktioniert“, wenn es ihr gelingt, befreiende Perspektivenverschiebungen in den zwangsläufig ablaufenden Vollzügen humaner Selbstdeutung anzuregen. Zuvor schon hatte ich mit dem Freund und Weggefährten Dietrich Korsch gemeinsam eine kleine Schrift zur „Einheit der Praktischen Theologie in der Rechtfertigungslehre“⁴ verfasst. Dort bereits ging es darum zu zeigen, dass die reformatorische Rechtfertigungslehre die explizite Reflexionsgestalt der Selbstausslegung des christlichen Glaubens ist, eines humanen Subjekts somit auch, das sich hinsichtlich seiner letzten Daseinsgründe und der Zielbestimmung seines Handelns deutet. Die Praktische Theologie sollte nicht auf die übliche, aber allzu schlichte Weise wieder den Normbegriffen der Dogmatik unterstellt werden. Unsere Intention war, die kirchliche Praxis ihrer protestantischen Identität zu vergewissern und zu zeigen, dass sie sich in ihren konstitutiven Vollzügen als Kommunikationspraxis des Rechtfertigungsglaubens verstehen lässt, dieser Glaube gerade im Modus seiner subjektivitätstheoretischen Reformulierung – als christlich-religiöse Selbstdeutung – zum Inhalt einer die Praktische Theologie wie die Theologische Ethik fundierenden Praxistheorie christlicher Freiheit wird.

Mit dem Ablauf der Assistentenzeit wechselte ich 1988 wieder in den Dienst der Hannoverschen Landeskirche. Bis 1993 arbeitete ich hauptberuflich als Studentenpfarrer in Göttingen und nahm im Nebenamt die Privatdozentur für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät wahr. Meine praktisch-theologischen Interessen galten – sofern die anstrengende Studentengemeinde dafür Zeit ließ – dem Ganzen der Praktischen Theologie, ihrer sie vor allem in der Ausbildung einer Religionstheologie und einer prak-

³ Wilhelm Gräß, *Predigt als Mitteilung des Glaubens. Studien zu einer prinzipiellen Homiletik in praktischer Absicht*, Gütersloh 1988.

⁴ Wilhelm Gräß/Dietrich Korsch, *Selbsttätiger Glaube. Zur Einheit der Praktischen Theologie in der Rechtfertigungslehre*, Neukirchen-Vluyn 1985.

tischen Ekklesiologie mit der Systematischen Theologie ins Gespräch bringenden Theoriebildung. Als Pfarrer im Dienst lernte ich eine Praktische Theologie schätzen, die auf wissenschaftliche Weise das Ganze der kirchlichen Praxis in den Blick nimmt, sich nicht in therapeutische, didaktische oder sonstige Spezialisierungen versteigt, sondern generalistisch die christliche Religion mit Wissenschaft und Kultur im Gespräch hält.

1993 wurde ich auf den Lehrstuhl für Praktische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum berufen. Während meiner Bochumer Zeit habe ich Überblicksvorlesungen zu den klassischen Teilgebieten der Praktischen Theologie gehalten, dann auch mit der Organisation von Ringvorlesungen das interdisziplinäre Gespräch gesucht. Meine Seminare galten neben ebendiesen Gebieten vor allem übergreifenden Themen einer Christentums- und Religionskunde der Gegenwart, einer praktischen Kirchentheorie, Fragen nach dem inneren Zusammenhang von ästhetischer und religiöser Erfahrung, der Geschichte der Praktischen Theologie und der Konzeption ihrer sowohl theologisch fundierten wie erfahrungswissenschaftlich aufgeklärten Theoriearbeit.

Meine Forschungsinteressen konzentrieren sich seit längerem schon auf die Theoriebedingungen und die konkrete Durchführung einer Phänomenologie und Hermeneutik der gegenwärtigen kirchlichen und außerkirchlichen Religionskulturen, sowie auf die Fragen, die sich aus einer religiösen Gegenwartskunde für die konzeptionelle Gestaltung kirchlicher Arbeit in Gottesdienst und Predigt, Kasualpraxis und Seelsorge, Unterricht und Bildung, die Präsenz in den Medien ergeben bzw. ergeben müssten. Die bisherigen Ergebnisse dieser Studien habe ich in meinem Buch zu einer „Praktischen Theologie gelebter Religion“⁵ zusammenführen können. 1999 wechselte ich an die Humboldt-Universität in Berlin. Dort ist mir auch noch das „Institut für Religionssoziologie und Gemeindeaufbau“ zugefallen, was meinen Interessen am weiteren Ausbau einer religiösen Gegenwartskunde, die sich kybernetisch, also zur Förderung der kirchlichen Praxis fruchtbar machen lässt, sehr entgegenkommt.

⁵ *Wilhelm Gräß, Lebensgeschichten – Lebensentwürfe – Sinndeutungen. Eine Praktische Theologie gelebter Religion, Gütersloh 1988, 2000.*

2. Was ist Praktische Theologie?

Die Praktische Theologie ist die Theorie der kirchlichen Religionspraxis. Ihre Aufgabe ist es, die Religion der Menschen in Kirche und Gesellschaft wahrzunehmen, ihre Formen und Inhalte zu verstehen und eine Theorie zu bilden, die traditionelle christliche Symbole und gegenwärtige religiöse Überlieferungen so vermittelt, dass sie einer der Gegenwartskultur gemäßen Selbstreflexion kirchlicher Religionspraxis dient.

Als ebenso traditionsbewusste wie erfahrungsoffene Theorie der kirchlichen Praxis hat die Praktische Theologie sich seit ihren Anfängen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstanden. So sollte sie sich auch heute verstehen. Eine Eingrenzung ihrer Zuständigkeit auf die Grundfunktionen binnenkirchlichen Lebens, die pastoralen Amtstätigkeiten, die Leitung und den Aufbau der Gemeinde, kann damit freilich nicht gemeint sein – insbesondere nicht angesichts der mit der Moderne gegebenen kirchlichen und religiösen Lage:

A) Die Kirche ist in ihrer geschichtlichen, empirischen Gestalt selber ein Teil der Gesellschaft, ein Bereich, ein Faktor der Kultur.

B) Das Christentum, christliches Leben gehen in der Teilhabe am kirchlichen Leben und in der Zugehörigkeit zur Gemeinde nicht auf.

C) Vielfältige Erwartungen richten sich an die Kirche, besonders an die Pfarrer und Pfarrerinnen als deren Repräsentanten, die nicht in die Gemeinde führen. Zu denken ist hier besonders an die Symbole und Rituale, die seelsorgerliche Begleitung auch, welche die Kirche an den Wegstationen im Lebens- und Jahreszyklus anbietet.

D) Gerade in moralischer Hinsicht ist die Kirche für den Unterricht im Christentum auch außerhalb der Kirche verantwortlich. Sie trägt zur Sinn- und Wertorientierung in der Gesellschaft bei, insbesondere durch den Religionsunterricht an den staatlichen Schulen.

Im Blick auf ihre gesellschaftliche Funktion sind die Kirchen in erster Linie gesellschaftliche Institutionen zur Sinn- und Wertvermittlung. Das schließt immer auch ein, dass die Kirchen in Gemeinden, in Gemeinschaften, in denen die christliche Gesinnung und Lebensposition lebendig ist, existieren. Gemeinschaft wird in der Kirche gesucht, selten freilich wirklich gefunden – in unserem Land jedenfalls. Die Praktische Theologie darf auf keinen Fall ein

kontrafaktisches Gemeindebild ihrer Theorie der kirchlichen Praxis zugrundelegen.

Praktische Theologie ist die Theorie kirchlicher Praxis. Ihr Gegenstand ist die kirchliche bzw. kirchlich mitverantwortete Religionspraxis. Es geht ihr um Handlungsorientierung auf den pastoralen, religionspädagogischen und diakonischen Handlungsfeldern der Kirche: Gottesdienst und Predigt, Kasualpraxis und Seelsorge, Gemeindeführung und Diakonie, Beratung, Bildung und Unterricht in den Gemeinden, aber auch in den Medien, den staatlichen Schulen und Universitäten. Sie ist die Berufstheorie von Pfarrern und Pfarrerninnen, Religionslehrern und Religionslehrerinnen, Diakonen und Diakoninnen. Sie hat die sachlichen Kenntnisse und die methodischen Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Bewältigung der einschlägigen Aufgaben des religiösen Berufs zu vermitteln: Hermeneutik, Rhetorik, Didaktik, Gesprächsführung, Leitungskompetenz, Organisationshandeln, Präsenz in den Medien usw. Sie muss die Bearbeitung der Stil- und Methodenfragen an die theologisch grundlegenden Fragen nach dem Auftrag der Kirche, dem Sinn des Gottesdienstes, dem Ziel der Predigt, dem Spezifikum der kirchlichen Seelsorge, dem Proprium der Diakonie usw. zurückbinden. Sie hat schließlich bezogen auf all die traditionellen kirchlichen Handlungsfelder zu klären und darzustellen, inwiefern ihnen in der Kultur der Gegenwart außerkirchliche Entsprechungen und Konkurrenzen entstanden sind, welche Konsequenzen daraus wiederum in der kirchlichen Praxis zu ziehen wären, welche neuen Handlungsfelder entstehen bzw. kirchlichen Angebote entwickelt werden könnten.

Kirche und Gemeinde im engeren und empirischen Sinn waren freilich noch nie der ausschließliche Ort religiöser Kommunikation und christlicher Praxis in der Gesellschaft. Christentum, die Weltanschauung und moralische Lebensform, für welche die christliche Religion steht und die sie vermittelt, reichen aber auch unter den Bedingungen der Moderne weiter als die Kirche und die in ihr gelebte Gemeinschaft. Dies betrifft die kirchliche Arbeit, deren Ausrichtung und Gestaltung elementar. Auch die Pfarrer und Pfarrerninnen, die Diakone und Diakoninnen, sind nie nur für die Gemeinde da. Erst recht sind die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den kirchlichen Beratungsstellen und diakonischen Einrichtungen, die Religionslehrer und Religionslehrerinnen an den staatlichen Schulen, die Seelsorger und Seelsorgerinnen in den Kliniken, die Rundfunk- und Fernseh-

beauftragten Repräsentanten eines die organisatorischen und institutionellen Grenzen der Kirche weit übergreifenden individuellen und gesellschaftlichen Christentums. Sie alle müssen ihren religiösen bzw. sozialen Beruf heute so ausüben, dass sie unterschiedlichen Formen gelebten Christentums Rechnung tragen und Kommunikation über die christliche Religion fördern. Sie begegnen individuellen Synkretismen, der Familienreligiosität, der Gemeindefrömmigkeit, den von der Ökumene Bewegten. Ihre Aufgabe ist es, Christentum zu kommunizieren, zum Christentum zu bilden, die Inhalte christlichen Glaubens zu vermitteln und die Lebensform protestantischer Freiheit verständlich zu machen, die es in sich birgt. Die Rechtfertigungslehre kann bei den notwendigen Unterscheidungen, welche die Praktische Theologie machen muss, in einer die Selbstreflexion kirchlicher Religionspraxis orientierenden Weise hilfreich sein.

Praktische Theologie muss zur realistischen Wahrnehmung der kirchlichen, religiösen und kulturellen Verhältnisse verhelfen, um sodann die für die Praxis der Kirche Verantwortlichen zu einer besseren Darstellung und Mitteilung der überlieferten, ethischen und religiösen Gehalte des Christentums zu befähigen. Dabei verfährt die Praktische Theologie nicht so, dass sie den Praktikern unmittelbar normative Vorgaben macht, sondern so, dass sie ihre Selbstreflexion zu fördern versucht.

Auch auf die biblische, die theologische und kirchliche Überlieferung des reformatorischen Christentums greift die Praktische Theologie zurück, wenn sie die normativen Orientierungen, den Grundsinn kirchlicher Praxis, die Zielbestimmungen in den kirchlichen Handlungsfeldern, die Inhalts- und Methodenfragen, die sich im religiösen Beruf stellen, formulieren will. Dennoch, zu tiefgreifend sind im Leben der Kirche, in Kultur und Gesellschaft, die Traditionsunbrüche und Traditionsabbrüche, als dass die Praktische Theologie zu einer förderlichen Lehre vom Handeln der Kirche im Ausgang von dogmatisch-ekklesiologischen Programmformeln kommen könnte. Das normativ-deduktive Verfahren reicht nicht. Die mentalen, religiösen, lebensorientierungspraktischen Wandlungen in der neuzeitlichen Geschichte des Christentums, in Kirche und Gesellschaft machen es erforderlich, dass die Praktische Theologie die empirische Wahrnehmung und hermeneutische Durchdringung von Religion, Kirche und Gegenwartskultur zu ihrem grundlegenden Thema macht.

Dietrich Rössler hat als erster in seinem „Grundriß der Praktischen Theologie“ diese christentums- und religionstheoretische Erweiterung einer sich gleichwohl als Lehre vom kirchlichen Handeln begreifenden Praktischen Theologie vollzogen.⁶ Rösslers „Grundriß“ beginnt mit einer Theorie der individuell gelebten, zugleich institutionell verfassten Religion, um dann in die den Aufbau des Ganzen bestimmende These von der dreifachen Gestalt des Christentums in der Neuzeit einzumünden. Das Christentum hat sich danach in ein individuelles, kirchliches und gesellschaftliches Christentum ausdifferenziert. Für Rössler bedeutet dies keineswegs, dass es nicht mehr die Aufgabe der Praktischen Theologie wäre, Orientierungswissen für das kirchliche Handeln zu entwickeln. Im Gegenteil. Es soll die Praktische Theologie diejenige „wissenschaftliche Theorie“ sein, „die die Grundlage der Verantwortung für die geschichtliche Gestalt der Kirche und für das gemeinsame Leben der Christen bildet“.⁷

Die Praktische Theologie ist eine systematische Disziplin. Es ist für sie „die Verbindung von Grundsätzen der christlichen Überlieferung mit Einsichten der gegenwärtigen Erfahrung“⁸ charakteristisch. Erst in der „Verbindung“ der überkommenen, reformatorischen Lehre von der Kirche, ihren Kennzeichen, ihrem Auftrag, ihrer Gestalt, mit ihrer Verortung in der sozio-kulturellen Lebenswelt kommen die „neuzeitlichen Konstitutionsbedingungen“ der Praktischen Theologie zum Tragen. Das hat Volker Drehsen – im Anschluss an Dietrich Rössler – umfassend und überzeugend gezeigt.⁹ Mein Verständnis Praktischer Theologie schließt an diese letztlich auf Friedrich Schleiermacher¹⁰ und Carl Immanuel Nitzsch¹¹ zurückreichende

⁶ *Dietrich Rössler, Grundriß der Praktischen Theologie, Berlin/New York 1986.*

⁷ A.a.O., 3.

⁸ Ebd.

⁹ *Volker Drehsen, Neuzeitliche Konstitutionsbedingungen der Praktischen Theologie. Aspekte der theologischen Wende zur sozialkulturellen Lebenswelt christlicher Religion, Gütersloh 1988.*

¹⁰ *Friedrich Schleiermacher, Praktische Theologie. Die Praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen, hg. v. Jacob Frerichs, in: SW I, 13, Berlin 1850, Nachdruck Berlin/New York 1983.*

¹¹ *Carl Immanuel Nitzsch, Praktische Theologie. Bd. I–III, Bonn 1847–1857.*

Theorieentwicklung an. Sie wurde jüngst noch einmal – in der Fortschreibung des Rösslerschen Entwurfs – von Wolfgang Steck mit seiner großen „Praktischen Theologie“¹² vorangetrieben.

Die Praktische Theologie sucht als Theorie kirchlicher Praxis zu beschreiben, wie die Kirche heute zu gestalten ist, wenn die Menschen in ihren Gottesdiensten, mit ihren Amtshandlungen, in ihrer Seelsorge, ihrer Beratungs- und Bildungsarbeit, ihrer Diakonie sollen finden können, was sie erwarten: Ganzheitliche *Sinnvermittlung* und praktische *Lebenshilfe*, religiöse *Lebensdeutung* in den Krisen und Übergängen der Lebensgeschichte. Dass damit das vorrangige Spektrum der Erwartungen umgriffen ist, welche die Menschen an die Kirche haben, zeigt ihr empirisch erhebbares, vor allem auf die sog. Kasualien konzentriertes, kirchliches Teilnahmeverhalten.¹³ Das zeigt auch die Wertschätzung der diakonischen Arbeit der Kirche. In der neuzeitlichen Geschichte des Christentums haben sich die Motive der gelebten Religion sowie der Zugehörigkeit zum Christentum gravierend verschoben. Sie bewegen sich nun kaum noch im Horizont der traditionellen biblischen und dogmatischen Sachthemen der Theologie, sondern vor allem in den Dimensionen des Individuellen und Sozialen, der Familie und der lokalen Gemeinschaft. Sie verlangen nach vorbehaltlosem Hilfehandeln und weltanschaulicher Wertorientierung. Sie haben die Biographie, die Fragen lebensgeschichtlicher Sinndeutung zum Inhalt. Nur eine Praktische Theologie, die diese Verschiebungen wahrnimmt und in die Bildung der (neuzeitlich umgeformten) Lehre kirchlichen Handelns einbringt, leistet die von Rössler längst geforderte „Verbindung von Grundsätzen der christlichen Überlieferung mit Einsichten der gegenwärtigen Erfahrung“¹⁴.

¹² Wolfgang Steck, *Praktische Theologie. Horizonte der Religion – Konturen des neuzeitlichen Christentums – Strukturen der religiösen Lebenswelt*. Bd. I. Stuttgart/Berlin/Köln 2000.

¹³ Vgl. die EKD-Mitgliedschaftsuntersuchungen: *Wie stabil ist die Kirche? Bestand und Erneuerung. Ergebnisse einer Meinungsbefragung*, hg. v. Helmut Hild, Gelnhausen/ Berlin 1974; *Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft*, hg. v. Johannes Hanselmann/Helmut Hild/Eduard Lohse, Gütersloh 1984; *Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, hg. v. Klaus Engelhardt/Hermann von Loewenich/Peter Steinacker, Gütersloh 1997.

¹⁴ A.a.O., 3.

Gegenstand der sich als Theorie kirchlicher Praxis begreifenden Praktischen Theologie ist dann freilich nicht nur die geschichtliche Gestalt der Kirche und der Christen in ihr. Es ist die gelebte Religion, die individuelle und die in symbolischen Formen zur Gestalt gebrachte und vermittelte Religion, das Christentum innerhalb und außerhalb der Kirche. Die Aufgabe der Praktischen Theologie ist es, mit religionssoziologischen, kulturphänomenologischen und -hermeneutischen Methoden zu erkunden, wie die gelebte Religion sich zeigt, in den kirchlichen Symbolen und Ritualen, in deren gesellschaftlichen Analogien und Äquivalenten, in den individuellen und kollektiven Sinneinstellungen und Lebensformen. Die Praktische Theologie kann sich jedoch wiederum auch nicht – wie die Religionssoziologie – auf die beschreibende Theorie der Religion beschränken. Sie muss die empirischen Phänomene *verstehen* und *interpretieren*, jedoch so, dass sie den *ethisch-religiösen Sinn*, den sie für die Menschen haben, miterfasst. Zur religiösen *Phänomenologie* gehört die religiöse *Hermeneutik*.

3. Skizze einer Religionstheologie für die kirchliche Praxis

Praktische Theologie muss zu einer *Religionstheologie für die kirchliche Praxis* werden. Es ist zwar so, dass dem Begriff der Religion viel Unbestimmtheit anhaftet. Es gibt bislang keine eindeutige, allgemein akzeptierte Definition dessen, was Religion ist. Zunehmend wird in Theologie und Kirche aber auch beachtet, dass sich in der Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit des Begriffs der Religion nur spiegelt, wie es in der Alltagswelt um die Religion tatsächlich steht. Die vage Unbestimmtheit des Begriffs der Religion sehen wir heute im engen Kontakt zu den modernen Formen der Lebensführung. Sie kommt etwa in der bekannten, durch Paul Tillich in Umlauf gebrachten, allerdings bereits auf den Aufklärungstheologen Johann Spalding zurückgehenden Formulierung zum Ausdruck, wonach sie das sei, was uns unbedingt angeht. Es ist nicht so, dass die Zeitgenossen kein Verhältnis mehr hätten zu letzten Bedeutungen, in denen sich ihnen ihre Lebenszwecke versammeln, kein Fragen mehr nach dem Sinn, keine symbolischen Formen, in denen er zu ausdrücklicher Gestalt findet. Sie suchen, zumindest gelegentlich, nach einer Überhöhung der nüchternen Alltagsver-

hältnisse, im Austausch symbolischer Zeichen – vermittelt der Mode etwa, der Kleidung, auffälliger Stilprägungen der Lebensführung, durch die Inszenierung von Events, von Love-Parades, von Familienfesten, von Straßenfesten, großen Ritualen an denkwürdigen Stationen des Jahres- und Lebenszyklus, der individuellen Lebensgeschichte, der Familiengeschichte, der Geschichte des Gemeinwesens, der Kirche und des Staates. Die Menschen lesen, hören und sehen auch gerne Geschichten, mit denen sie sich identifizieren können, welche die Arbeit an der eigenen Identität, am Lebenssinn erleichtern. Sie finden diese Identifikationsangebote in den Zeitungen, Illustrierten und Büchern, im Radio, im Fernsehen und im Internet.

Religion bzw. Religiosität – zumeist sagt man heute dazu auch Spiritualität – ist, wie seit jeher, auch heute ein Einbezogensein in solche Symbole und Rituale, die Gemeinschaften und Individuen Sinnmuster und Wertorientierungen vermitteln, die ihre Weltauffassung und Lebensansicht in umfassender, letztinstanzlicher Weise formieren, von denen deshalb immer auch eine lebensorientierende Kraft ausgeht. Geändert hat sich – vor allem durch die bewusstseinsprägende Wirkung der Massenmedien – in der gesellschaftlichen Moderne die Art, in der die Individuen sich einbezogen finden und einbeziehen lassen in die symbolischen Überlieferungen und rituellen Inszenierungen. Sie wollen sich dabei immer noch in eine Grundgestimmtheit versetzt, Gefühle evoziert finden. Aber der Sinn, der sich erschließt, verlangt die *Mitbeteiligung* an seinem Zustandekommen, die Mobilisierung *individueller Sinnbewusstseins*, die Aktivität der individuell-persönlichen *Aneignung* des durch alte Traditionen und große Institutionen, heute dann auch durch die Massenmedien in ungeheurer Vielfalt Vorgegebenen. Die symbolischen Formen werden *ästhetisiert*. Man verhält sich wählend ihnen gegenüber, achtet auf die Form, sucht *bewusst* die *Inszenierung* der großen Gefühle. Die Symbole werden ebenso *subjektiviert*. Man will, dass sie Bezug gewinnen zum Ich. Das allgemeine, sich gleichbleibende, für alle gleichermaßen geltende Ritual möchte als persönliche Anrede erfahren werden. Das sind Erwartungen, die sich an die Kirche und ihre Pfarrer/innen richten. Die Kirche als Institution, das kirchliche Amt somit auch, hat in all dem aber auch viel an Autorität, die Alleinzuständigkeit jedenfalls, verloren.

Auch außerhalb der Kirche, praktizierter Mitgliedschaft in religiösen Organisationen und Gemeinschaften finden wir religiöse Bedürftigkeiten, Erwartungen an die Kirche immer noch und ihre Pfarrer. Das religiöse Interesse richtet sich *auf Deutungen des Lebens in einem ganzheitlichen, unbedingten Sinn*. Eben dieses Interesse kann und sollte die Praktische Theologie energisch aufnehmen, die Kompetenzen des religiösen Berufs in der kirchlichen Praxis hinsichtlich der Hermeneutik und Kommunikation religiöser Sinndeutungen zu stärken versuchen.

Praktische Religionstheologie skizziert einen formalen Begriff der Religion. Zu seiner Bestimmung habe ich die Formulierung meines Freundes Ulrich Barth übernommen, wonach *Religion Lebensdeutung im Unbedingtheithorizont* ist.¹⁵ Die Praktische Theologie reichert diesen formalen Begriff der Religion jedoch mit elementaren Konturen der *christlichen Rede von Gott* inhaltlich an. Religionstheologie für die kirchliche Praxis führt schließlich auf den Weg *einer praktischen Dogmatik bzw. Glaubenslehre*. Sie formuliert Sätze wie diese: Christlich finden wir den Unbedingtheithorizont, innerhalb dessen wir zu umfassenden Sinndeutungen von Welt und Leben kommen, mit dem Symbol von Gott, dem Schöpfer und Erlöser, ausgesagt. Wir gehen davon aus und versuchen dies auch zu vermitteln, dass im Glauben an Gott, den Schöpfer und Erlöser, ein Bild des Ganzen der Wirklichkeit möglich wird, welches die Gestimmtheit eines solchen Grundvertrauens hervorruft, das auch den Negativitätserfahrungen, dem Einbruch des Absurden, des Sinnwidrigen, der Erfahrung der Endlichkeit des Lebens, von Sterben und Tod, der Angst vor dem Ungewissen, unverfügbar Hereinbrechenden standzuhalten erlaubt.

Der religiöse Glaube, die subjektive Religion des Christenmenschen, ist die Form des Einbezogeneins in die symbolischen Überlieferungen und rituellen Inszenierungen des Christentums. Zugleich ist diese subjektive Religion jedoch immer auch die Weise ihrer Mitgestaltung, konstruktive Mitarbeit am Zustandekommen der religiösen Sinnwelt, der Transformator, der das allgemein Gültige der dogmatischen Sätze und der durch die Medien vervielfältigten symbolischen Formen ins individuelle Lebensgeschick und die Deutung der eigenen Lebensgeschichte transformiert. So kommt

¹⁵ Ulrich Barth, Was ist Religion?, in: ZThK 93, 1996, 538–560.

es zur *Individualisierung der Religion*. Sie ist der Religion in der Moderne unumgänglich, im Grunde aber auch schon in der Reformation Luthers entdeckt. Die Individualisierung bricht jedenfalls nicht von einer bösen Welt über Christentum und Kirche herein. Nur noch in der individuellen Anverwandlung des Überlieferten und Vorgegebenen entstehen ganzheitliche, letzte Orientierungen ermöglichende Lebensdeutungen. Sie stabilisieren ein Grundvertrauen. Sie sprechen die Gewissheit aus des Begleitetseins von Gott, gesteigerte Lebensgewissheit. Das geschieht aus einem konstruktiven Leisten des religiösen Bewusstseins, das die uns Menschen unumgänglichen Transzendenzerfahrungen, Erfahrungen des unverfügbaren Gegebenseins des Lebens, der Ungewissheit angesichts alles dessen, was lebensgeschichtlich aufgegeben, zu erwarten und zu befürchten ist, mit der Rede von Gott aufnimmt.

Sofern wir Praktische Theologie zur Religionstheologie ausarbeiten, können wir also neu und treffender beschreiben, was die Menschen in der Kirche erwarten und weshalb sie als die eigentlichen *Subjekte der Religion* an deren Zustandekommen immer beteiligt sind und sein wollen, sie sich die religiösen Rituale deshalb auch anderswo holen, wenn sie diese in der Kirche nicht so finden, wie es ihnen gefällt.

Es ist eine gegenwärtige Herausforderung, dass die Menschen auch ohne die Kirche zurechtkommen, ihnen deshalb aber keineswegs schon die Religion in diesem inhaltlich unbestimmten Sinn der inszenierten Bedeutungssteigerung von Lebenswenden und -entscheidungen, der rituell-symbolischen Einstimmung auf Vergewisserung im Lebenssinn abgesprochen werden muss. Im Zeitalter der – von ‚Newsweek‘ so titulierten – „Cafeteria-Religion“ heißt das Glaubensbekenntnis heute: „Was Gott ist, bestimme ich!“ Die Alleinzuständigkeit für die Vermittlung religiöser Gefühle, des Gespürs für den Lebenssinn, haben Theologie und Kirche eingebüßt. Die Deutungshoheit hat sich einerseits in die Subjektivität verlagert: „Was Gott ist, das bestimme ich“; „Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selbst einen gibt.“ Andererseits haben sich andere, säkulare Träger- und Vermittlungsinstanzen entwickelt: die Medien vor allem mit ihren wirkmächtigen Inszenierungen großer Rituale, wunderbarer Traumhochzeiten, den Alltagsgeschichten der Daily Soaps. Zahlreiche neue Institutionen bzw. gesellschaftliche Teilsysteme haben Zuständigkeit beim Auf-

bau und der Vermittlung von Sinnhorizonten, Grundgestimmtheiten und Lebensdeutungen gewonnen.¹⁶ Ihre Vervielfältigung zwingt dazu, dass man sich wählend ihnen gegenüber verhält.

Dennoch braucht es die Kirche auch weiterhin als Ort geistlicher, religiöser Kommunikation. Das hat tiefere Gründe, auch wenn von unkirchlichen Zeitgenossen behauptet wird, es ließen sich, wenn man nur wollte, für alle kirchlichen Rituale leicht säkulare Äquivalente entwickeln. Die Chancen, die gesteigerte religiöse Mündigkeit mit sich bringt, sind groß, die gesellschaftlichen Anforderungen, die an die religiöse Kommunikation in der Kirche gestellt sind, freilich auch erheblich komplizierter geworden. Die Praktische Theologie muss der kirchlichen Praxis helfen, die Botschaft von Gott, die Symbolsprache des christlichen Glaubens überhaupt, die Rede von der Schöpfung, von Kreuz und Auferstehung, von Sünde, Gesetz und Gnade, auf die Lebensdeutung hin aufzuschließen, die in ihr beschlossen liegt – und dies möglichst so, dass sich dabei etwas von der Gestimmtheit des Herzens vermittelt, mit welcher diese Lebensdeutung sich innen verortet. Es braucht die sprachliche Verflüssigung der überkommenen Chiffren. Es kommt darauf an, dass sie anschlussfähig werden und sich einspielen lassen in diejenigen religiös sensiblen Selbstdeutungen, welche die Zeitgenossen so oder so angefertigt haben und die sie sich aus dem reichen Angebot von Ritualen und Symbolen, welches die Medien- und Erlebnisgesellschaft bietet, zuspielden lassen. Die Transzendenzspannweiten der durch die Unterhaltungsprogramme der Medien vermittelten Lebensdeutungen mögen uns dürrig erscheinen. Es kann sein, dass sie auf moralische Zielsetzungen zusammenschrumpfen oder gar nur auf ästhetische Stilisierungen der eigenen Subjektivität, das prononciert vorgetragene modische Outfit in der „Spaßgesellschaft“. Sofern es sich dabei um Systeme letzter Bedeutsamkeit für die betreffenden Individuen handelt, um umfassende Anschauungen der Wirklichkeit, die der Lebensführung einen Ordnungs- und Orientierungsrahmen vorgeben, das Grundgefühl, ein eigenes Selbst zu sein, vermitteln, die persönliche Identität stabilisieren, dürfte es sich um Formen subjektiv gelebter Religion handeln.

¹⁶ Niklas Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, Opladen 1996.

Eine praktisch-theologische Religionstheologie arbeitet in dem so wahrgenommenen sozio-kulturellen Kontext für die Vermittlung des christlichen Glaubens als einer im Gefühl, in der Gestimmtheit des Herzens wachsenden, durch Symbole präsent gehaltenen Lebensdeutung, der christlichen Sinneinstellung und Lebensform. Dass sich diese Sinneinstellung und Lebensform mitteilt, dazu vor allem ist die Kirche da, die sich nicht an die Stelle der frommen Subjekte, der Individuen, zu deren mehr oder weniger privaten Angelegenheit der religiöse Glaube heute geworden ist, setzen kann. Das Evidentwerden der Wahrheit des Evangeliums geschieht innen, im Herzen der einzelnen und es geschieht als die Bildung des Personenzentrums, der Gestimmtheit, des Vertrauens, der Gesinnung, der Lebens- und Weltansicht. Die Kirche als Organisation der Kommunikation des Evangeliums hat dafür zu sorgen, dass dieses Evidenzgeschehen, die subjektive Überzeugung von der Wahrheit der religiösen Rede vom menschlichen Gott ohne Zwang möglich bleibt und in der Beziehung zwischen den Menschen Gestalt gewinnt. Es geht in der Kirche darüber hinaus um eine religiöse Kommunikation, die dem Zuhören entspringt und eine Dolmetschung der überlieferten Sprache des Christentums erbringt, so dass es gelingt, den christlichen Glauben in eine Vielfalt differenter Sinnwelten, die in ihrer Christlichkeit nicht immer sofort zu erkennen sind, zu vermitteln.

4. Wo dieses Verständnis Praktischer Theologie herkommt und weshalb diese Herkunft Zukunft hat

„Vielleicht kommt auch die Sache (des Glaubens, W.G.) dadurch wieder zu Stande, dass man sie voraussetzt“¹⁷, schrieb Schleiermacher 1801 zur Erläuterung seiner Predigtweise an seinen Onkel, Prediger Stubenrauch, anlässlich der Übergabe des ersten Bandes seiner Predigtveröffentlichungen. Den Glauben voraussetzen, eben am Ort des Individuums, so war das gemeint, voraussetzen, weil er nicht Glaube an Heilstatsachen oder Dogmen ist, sondern die ge-

¹⁷ Friedrich Schleiermacher, Predigten, Erster Band. Neue Ausgabe, Berlin 1843, 7.

fühlsbezogene Selbstdeutung sinnbewusster Individualität, die Anerkennung des transzendenten Grundes humaner Freiheit.

Kirche und Gemeinde, so Schleiermacher, sind die vorzüglichen Orte der symbolischen Kommunikation der Individualität des Glaubens. Worauf es eben nur ankäme, dass die Kirche sich auch als selbstverständlichen Ort kulturellen Austauschs, symbolischer Kommunikation über unsere SinnEinstellungen und Lebensformen begreift und im Kontakt mit den übrigen Bereichen der Gegenwartskultur stilvoll und ansprechend gestaltet.

In dreifacher Hinsicht hat die neuprotestantische, auf Schleiermacher zurückgehende Sicht einer gravierenden Umformungskrise des Christentums mein Verständnis Praktischer Theologie des näheren veranlasst. Sie implizierte für mich

1. eine spezifische, für die religiöse Lage in der gesellschaftlichen Moderne allerdings typische Wahrnehmung: dynamisch sich wandelnde urbane Verhältnisse, mit denen die Individualisierung und Pluralisierung der Religion, real existierende Verhältnisse positiver und negativer Religionsfreiheit einhergehen. Es ist ein nahezu unüberschaubarer Markt der Religionen, Kulturen und Weltanschauungsgemeinschaften entstanden, auf dem zunehmend auch die Kirchen sich behaupten müssen.
2. eine spezifische Neubeschreibung des Christentums, seine moderne Umformung. Danach gilt es, das Verständnis vom christlichen Glauben konstruktiv darauf einzustellen, dass er zu einer Sache der Individuen, der Vergewisserung ihrer Freiheit geworden ist. Es hat die Praktische Theologie die gedanklichen Voraussetzungen für eine religiöse Bildung in Schule und Gemeinde zu schaffen, die vom alten Wahrheitsabsolutismus wegführt, religiöse Toleranz einübt, Pluralität fördert und doch letzte Grundannahmen, handlungstranszendente Sinnbedingungen und eine unergründliche existentielle Hoffnung freilegt, für die Unbedingtheitsdimension humaner Selbstdeutung sensibilisiert und argumentiert.
3. das Projekt einer Kirchenreform, welche die Kirche weder defensiv-apologetisch, noch missionarisch-wahrheitsabsolutistisch, sondern kommunikativ und wahrnehmungsoffen auf eine Gesellschaft hin orientiert, die ihr – gerade im Osten – nominell mehrheitlich nicht mehr zugehört. Praktische Theologie zielt

auf eine Kirche, die wahrnimmt, aufklärt, ins Gespräch bringt, über das, was schon da ist, was man bei den Menschen voraussetzen kann, an Sozial- und Selbstkompetenz, an Religion somit auch – selbst in Gestalt expliziter Nichtreligion. Dialog, freie Kommunikation, wo die Wahrheit nicht vorgegeben, auch kein geschlossenes Sinnsystem vermittelt, sondern die Fähigkeit zum eigenen Urteil gebildet wird, nur dasjenige als letzte Sinnwahrheit vermittelt werden möchte, was den einzelnen als wahr einleuchtet, sie durch gelebte Praxis überzeugt. Einer solchen kirchlichen Praxis, die sich als religionsfähig erweist und durch die praktizierte Ethik des Christentums überzeugt, will die Praktische Theologie konstruktiv zur Seite stehen.

Es wird in Zukunft darum gehen müssen, Vorstellungen davon zu entwickeln, wie Kirche und Gemeinde neue Formen geselliger Assoziation aufbauen, die Präsenz in den Medien ausbauen, die zunehmende soziale Differenzierung flexibel in sich nachzeichnen, zur ethisch-religiösen Bildung der einzelnen, zum kulturellen Austausch in der Gesellschaft beitragen können. Dazu braucht es die Pflege der Kultur des liturgischen Gottesdienstes, die Kunst der ansprechenden und in die Tiefe gehenden religiösen Rede, des verständnisvollen, seelsorgerlichen Gesprächs und des zu eigenem Urteil verhelfenden Unterrichts im Christentum, die diakonische Praxis des Wohlwollens dem anderen, auch dem Fremden gegenüber, Gerechtigkeit und Erbarmen. Praktische Theologie versucht als die religions- und kulturhermeneutisch grundlegende Kunst- und Methodenlehre kirchlicher Praxis zur Bewältigung dieser Anforderungen mit ihrer Theoriearbeit beizutragen.